Der Weltkrieg

18

Deutschland und England

Goetz Briefs (Freiburg i. B.)

20 Pf.

Sekretariat Sozialer Studentenarbeit



Der gegenwärtige Weltkrieg ist die Entfesselung der politischen Hochspannung, die seit einem Jahrzehnt Europa nicht zur Ruhe kommen ließ. Nicht so, als ob vor dieser Zeit die europäische Politik gegensatzlos und reibungslos gewesen wäre; es bestanden zwei gewissermaßen traditionelle Reibungsflächen: die deutsch-französische und die österreichisch-russische, die bündnisbildende Kraft dieser Gegensätze aber hatte eine dämpfende Wirkung. Die englische Politik konnte bei dieser Gleichgewichtslage Europas, die ja Voraussetzung ist für das englische Übergewicht, Digressionen nach außen machen: ostasiatische und südafrikanische Probleme beschäftigten sie. Die relative Ruhe Europas wurde in dem Moment gestört, wo England das ostasiatische Problem, indem es die Russen an das japanische Messer lieferte, und das südafrikanische Problem, indem es die Burenstaaten unterwarf, gelöst hatte. Seitdem der Umschwung; seitdem die Neuorientierung der europäischen Politik und der Mächtegruppierung; England hatte freie Hand gewonnen für Europa, und sofort setzte allda Leben und Bewegung ein. Der deutsch-englische Gegensatz wird zum Kern der Politik. Die britische Diplomatie überbrückt den für England nicht mehr vitalen Gegensatz zu Frankreich durch das „herzliche Einvernehmen". Damit ergab sich von selbst der Anschluß an Rußland, der nach all den Fallstricken, die England Rußland gelegt hat, ein Meisterwerk der britischen Diplomatie ist. Eduard VII. war die Seele der diplomatischen Einkreisung Deutschlands. Sie bedeutete die Schachmattsatzung Deutschlands in der weltpolitischen Zielsetzung und Einflußnahme, soweit sie mit lediglich diplomatischen Mitteln getätigt wird; seit der englisch-französisch-russischen Verständigung konnte die deutsche Politik faktisch nur noch Schwerterfolge erzielen. Das zweifelhafte Gefüge des Dreibundes gegen die durch gemeinsamen Haß und gemeinsame Interessen festgekittete Dreiverbandsmacht: das ist die Lage, von der die europäische Politik seitdem ausgeht. Seele und Rückgrat der Dreiverbandspolitik war entsprechend seiner diploma-

tischen, wirtschaftlichen und maritimen Überlegenheit England. Nicht französischer Haß und nicht russische Balkaninteressen, sondern Englands wohlüberlegter, auf rücksichtslose Interessenwahrung gerichteter Wille gab den Rhythmus des europäischen politischen Lebens ab. Der deutsch-englische Gegensatz wird zur Achse der europäischen Politik, damit zur Achse der Weltpolitik, deren Pulsschlag immer noch von Westeuropa bestimmt wird.

Uns interessiert der Ursprung des deutsch-englischen Gegensatzes zunächst. Er ist ein eminent historisches Produkt. Ihn verstehen, heißt die Grundstimmung des modernen England verstehen. Skizzieren wir in Umrissen Englands Aufstieg. Das mittelalterliche England — Randgebiet der Kultur, Schauplatz dynastischer und feudaler Auseinandersetzungen, ökonomisch Rohstoffproduzent, Wollausfuhrland. Stammfremde Kaufleute vermitteln den englisch-kontinentalen Handelsverkehr, Lombarden, Friesen, Hanseaten, Franzosen. Seit den Tagen der Elisabeth ändert sich das Bild, es beginnt eine straffe Wirtschafts- und Handelspolitik. Mit allen Mitteln der Gesetzgebung wurde der Handel fremder Kaufleute beschränkt, der englische Handel gefördert, die Rohstoffausfuhr unterbunden und die heimische Verarbeitung begünstigt: die Ära der merkantilistischen Politik beginnt, an der England bis ins 19. Jahrhundert hinein festgehalten hat, allerdings, im Gegensatz zu Frankreich, überall da nachgebend, wo die organische Entwicklung den Gesetzesparagraphen obsolet machte. In dieser merkantilistischen Ära legte England die Grundlage zu seiner werdenden politischen wie ökonomischen Weltmachtstellung. Der Lordprotektor Cromwell fügte im 17. Jahrhundert den Schlußstein zu dieser Politik: das Schiffahrtsgesetz von 1651 ist der Todesstoß für die damals herrschende holländische Seegewalt. Das mehrjährige kriegerische Duell zwischen beiden Staaten endete mit der Niederlage Hollands, das große Teile seiner Kolonien an England verlor und die maritime Vormachtstellung an England abgab. Seitdem verfiel Holland einem „geschichtlichen Stilleben" (Schulze-Gaevernitz).

Die nächste, weit schwierigere und wechselvollere Auseinandersetzung hatte England mit Frankreich. Sedan und Faschoda sind eigentlich der letzte verlorene Nachhall dieses Kampfes, der im Kern schon mit Waterloo endigte. Wenn England je einen Rivalen besaß, so war es Frankreich, ein Gegner in bedrohlicher Nähe der englischen Küste und Schiffahrt, ein Konkurrent über See, auf den England in Amerika, Afrika und Indien stieß, nicht zuletzt ein Konkurrent auf Grund starker Wirtschaftskraft: Zündstoff genug für die

Auseinandersetzung. England mobilisierte den Kontinent gegen Frankreich, finanzierte Preußen, Österreich und Rußland, hielt Frankreichs Kolonialambitionen jahrhundertelang in Atem und hatte in der Zwischenzeit Muße, über See den Gegner aus dem Felde zu schlagen und den Grundstein zu legen für den Koloß der britischen, in fünf Erdteilen verklammerten Weltherrschaft. Der gigantische Plan Napoleons, die Kontinentalsperre und der Vorstoß nach Ägypten-Indien sind die krampfhaften Versuche, dem unfaßbaren insularen Gegner beizukommen: beide Aktionen insofern richtig kalkuliert, als sie geeignet waren, die Wirtschaftskraft Englands im Lebensnerv zu treffen. Seit der Niederwerfung Frankreichs folgt für die englische Politik eine Zeit relativer Sättigung und Ruhe; in ihr wurde der Überseebesitz politisch ausgebaut und ökonomisch ausgebeutet. Neue Gegner und neue Konkurrenten um Übersee waren eigentlich kaum mehr vorhanden, und so beherrschte England, gestützt auf eine zahlenmäßig und artilleristisch überlegene Flotte, die Fahrstraßen des Weltverkehrs. Ging der Pulsschlag des ökonomischen Lebens von den Gestaden Westeuropas zur Neuen Welt, so war England gewissermaßen prädestiniert zum Vermittler, zum Weltstapelplatz und Welthandelsplatz: alle Konjunkturen dieses Verkehrs gravitierten nach London; an ihnen wuchs der britische Reichtum ins Riesenhafte.

Freilich, zu den günstigen äußern Umständen für diesen glanzvollen Aufstieg traten tiefe innere Voraussetzungen dieser gigantischen Herrschgewalt. Seinen Gegnern gegenüber hatte England den „stärkern Staat und das stärkere Individuum" (Schulze-Gaevernitz). Relativ früh überwindet es feudale, politisch dezentralisierende Mächte. Der englische Staat, nach innen zentralistisch geschlossen, brauchte infolge seiner insularen Lage keine Hekatomben an Blut und Wohlstand zu opfern wie die kontinentalen Staaten zur Deckung ihrer Grenzen; hatte also beim Fehlen defensiver Notwendigkeiten die Möglichkeit, an allen günstigen Punkten rein offensiv ansetzen zu können, ein unschätzbarer Vorteil, den im Lauf der ganzen Menschheitsgeschichte eben nur England gehabt hat. Britannien hatte auch den stärkern Einzelmenschen. Schon zunächst physisch: das aufkommende England ist den romanischen Kulturvölkern gegenüber eine unverbrauchte jugendfrische Kraft. Nordische Seeluft weht über den britischen Inseln; Wind und Wetter mit ihren Tücken und Stürmen schmieden ein stahlhartes, kühnes Menschenmaterial, frei von aller Enge rein bäuerlicher Verhältnisse, mit weitem Blick, energischem Zugriff, in alle Fernen stoßendem Wagemut. Das Ringen zwischen Mensch und See erzieht Individualisten. Das seegewohnte Volk hat

dem kontinentalen vor allem das eine voraus: es überwindet viel leichter beengende Traditionen, geistige und soziale Bindungen. So prägt der Nordseecharakter der Inseln auch den geistigen Typus englischer Mensch mit. Der englische Mensch vielleicht am ehesten und radikalsten überwand den Traditionalismus, löste sich von der Summe historischer, politischer, religiöser und sozialer Hemmungen, begriff mit am ehesten den Wert von Selbsthilfe und Selbstverantwortlichkeit. Beweis für die starke individualistische Kraft im England des 17. und 18. Jahrhunderts ist das reiche Sektenleben. Neuere historische Forschungen haben ihm eine ganz besondere Bedeutung beigemessen für das Entstehen des kapitalistischen Geistes und der kapitalistischen Kultur in England. Der puritanisch-quäkerische Geist sah zwar im Jenseits das Ziel, im Diesseits aber das Feld für die Bewährung der wahrhaft Erwählten; diese Bewährung erfolgt in treuer Berufserfüllung, und diese Berufserfüllung wurde gefunden im bürgerlichen Gelderwerb; Gelderwerb wird zum Gottesdienst, wird als Pflicht begriffen; aber, und das ist das Entscheidende, hinter diesem Erwerbsbegehren steht als Triebkraft nicht das Genußbegehren: „zu haben, als hätte man nicht," diese puritanische Lebensweisheit enthüllt das Arkanum eines trotz Besitz nicht im Genuß verkommenden Geschlechtes. Puritanismus und Quäkertum haben zweifellos den britischen Typus Mensch mitprägen helfen, jedenfalls d e n Typus, der den Grundstein zu Englands weltgeschichtlicher Größe gelegt hat: den nüchternen, zielbewußten, überlegsamen, tatkräftigen, rechnenden, auf Zusammenhaltung und Mehrung des Seinen bedachten, von traditionellen Hemmungen freien Menschen. Wer die geistige Prägung auch noch des modernen englischen Menschen kennen lernen will, kann den Sektengeist und die sich in ihm durchringende Grundstimmung nicht außer acht lassen. Der Individualismus, der im Sektengeist in die Erscheinung tritt, hat auch eine politische Seite: das englische Volk erkämpfte sich früher als irgendeine der andern kontinentalen Nationen seine politischen Grund- und Freiheitsrechte. Der Gedanke der Volkssouveränität bringt in England und Schottland das Gottesgnadentum der Könige zu Fall, führt zur Forderung der Republik, des allgemeinen Wahlrechtes, zweijähriger Parlamente (1647). Die „glorreiche Revolution" von 1688 ist der Sieg der Volksfreiheit.

Die religiöse, in Sekten organisierte Disziplinierung war der Grundpfeiler der englischen Macht, ist heute noch einer ihrer gewaltigsten Sockel. Jeder, der in englischen oder gar schottischen Familien alten Zuschnitts gelebt hat, weiß davon zu berichten. Freilich soll nicht verkannt werden, daß die religiöse Basis im modernen England

starke Risse und Abbröckelungen zeigt: Parallelerscheinungen zu dem Zersetzungs- und Zerfallsprozeß, der zweifellos am Mark der britischen Volkskraft frißt.

Von dieser geistig-politischen Vergangenheit Englands allein aus begreift man die Grundstimmung des Volkes, den Glauben an Englands geschichtliche Mission, das Selbstbewußtsein des einzelnen Engländers und die Einschätzung anderer Völker. Ausgeprägtes starkes Nationalgefühl, erwachsen aus einer langen glorreichen Vergangenheit, fundamentiert durch religiöse Vorstellungen, solid verankert in der Volksfreiheit, das ist der herrschende Charakterzug Angelsachsens Das Gefühl der politischen, von einer Vorsehung gewollten und bestimmten Überlegenheit über die nichtbritische Welt hat die kolonisatorische Stoßkraft und Befähigung Englands wuchtig verstärkt. Dieses Gefühl ist eine Imponderabilie von gewaltigster, historischer Bedeutung. England — das auserwählte Land und Volk, berufen, Gottes Willen in der Welt zu erfüllen! Wie der Gelderwerb als religiöse Pflicht, so wurde die Bezwingung der Welt und ihre Durchtränkung mit britischem Geiste als eine Gottesaufgabe angesehen; man begreift, wie diese Vorstellung Nerv und Hirn spannte, der gewaltige Energiestrom war für das Staatsleben wie für den einzelnen Briten als Außenposten Übersee. Diese politische Grundstimmung, wenn auch religiös abgeblaßt, ist heute noch die Grundstimmung des englischen Volkes wie englischer Politiker. In der Presse, in der Literatur, im öffentlichen Leben, im Familienleben: überall spürt sie der Ausländer als treibende, gestaltende, geheime Macht. Großbritannien „Gods own country", die Engländer „Gods own people" (demgegenüber alle andern Völker, Deutsche wie Neger „natives", Eingeborene!) „das ist die stille und selbstverständliche Unterstimmung des täglichen Lebens" (Schulze-Gaevernitz). Es klingt dem Ausländer als Phrase, ist aber in Wirklichkeit tiefinnerste Volksüberzeugung, wenn der Engländer (Kipling) betont, „England has the burden of the white man". Aus dieser Grundstimmung heraus wird uns die englische Politik in Vergangenheit und Gegenwart erklärlich, freilich auch ihr Fiasko in unsern Tagen; gerade die nationale Überhebung hat England gehindert, die deutsche Entwicklung mit vorurteilsfreien Augen zu sehen, dem Konkurrenten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, den Gegner entsprechend einzuschätzen.

Seit dem Aufkommen des Kapitalismus, besser noch seit Beginn des 19. Jahrhunderts, datiert die gewaltige, auf Industrie und Handel gestützte, ökonomische Vormachtstellung Englands. Welthandelsmacht war England seit den Tagen Cromwells; seit 1800 entwickelte es

sich zum Stapelplatz und zur Werkstatt der Welt. Die Vorbedingungen dazu waren denkbar günstig, zentrale Lage, billige Wasserstraßen, breiter Markt, weltumspannende Verkehrs- und Absatzfäden. Dazu kamen innere Voraussetzungen; der Kapitalreichtum, begründet seit den Tagen der merkantilen Politik, flutete von England aus in alle Verkehrskanäle; eine Reihe technischer Erfindungen, besonders im Textilgewerbe boten die Grundlage stärkster Konkurrenzfähigkeit. Die Proletarisierung der Landbevölkerung trieb diese unter das Kommando der kapitalistischen Unternehmungen; eine sichere Währung, ein schnell arbeitendes Rechtssystem, Notenbankwesen und wohlorganisiertes Banksystem waren die Grundlagen, auf denen sich in England der internationale Waren- und Zahlungsverkehr konzentrieren konnte. Es ist die Zeit, wo in England das weltmachtstolze Bewußtsein aufkommt, und auch dieser Weltmachtstolz findet seine metaphysisch untermauerte Theorie: den ökonomischen Liberalismus. Seine Thesen: Freiheit der Person, des Eigentums, der Konkurrenz, des Handels und Gewerbes, Abwehr des staatlichen Eingreifens ins Wirtschaftsleben, sind der theoretische Ausdruck der realen Bedürfnisse des damaligen England. Bei aller anscheinend rein logisch-rationalen Einkleidung dieser Ideen sind sie urenglisches Produkt, ihre scheinbar nationale Farblosigkeit gibt ihnen viel von ihrer Durchschlagskraft: und doch sind sie innerlich zugeschnitten auf das damalige England, sinnvoll nur von ihm aus gesehen. Scharf klingt die metaphysische Grundstimmung durch: eine Vorsehung hat England zur Werkstatt der Welt bestimmt, die andern Staaten sind Rohstoffstaaten. Von hier aus begreift man die Wirtschaftspolitik der glanzvollen Reihe englischer Staatsmänner, aber auch ihre äußere Staatspolitik, deren Lebensnerv überwiegend in der Wirtschaftspolitik ruhte. Dieser ökonomische Liberalismus im Verein mit einem gesunden politischen Liberalismus und diese tiefinnerste Durchdrungenheit von der eignen Wertüberlegenheit haben im Verlauf des 19. Jahrhunderts den Koloß der britischen Weltmacht zurecht gezimmert, haben dem englischen Kolonisten, Kaufmann und Redner die Überzeugung eingeimpft, an seinem Platze als Kulturpionier zu stehen, die farbige Welt unter britischer Flagge zur Menschheit zu erziehen und die Kultur der weißen Menschheit zur britischen Weltkultur zu steigern: das ist der Inhalt jenes arroganten und bei aller Arroganz wahren Wortes, daß England die Last der weißen Menschheit trägt.

Auf diesem Hintergrunde erhob sich die weitsichtige, grundsatzklare, verantwortungsbewußte, energische, an großen Richtlinien geschulte Politik der viktorianischen Ära; in der äußern Wirtschaftspolitik be-

währten sich die Grundprinzipien: Freihandel, Liberalismus, umkleidet mit dem Schimmer dogmatischer Richtigkeit. Auch konservative Kabinette schworen auf diese Richtlinien. In den 70er Jahren unter Gladstone und Disraeli stand Großbritannien im Zenit konkurrenzloser Überlegenheit.

Da aber, seit den 80er Jahren, setzte ein allmählicher, aber in seiner schrittweisen Konsequenz für England beängstigender Umschwung ein, der, je weiter er schritt, um so schneller die Lage änderte. Die für britisches Empfinden so natürliche Teilung der Welt in englische Werkstatt und auswärtige Rohstoff- bzw. Spezialartikelstaaten wird durchbrochen durch die wachsende Industrialisierung anderer Staaten: die amerikanische und die deutsche Wirtschaftsmacht beginnt emporzublühen auf Britanniens eigenster Domäne, in Stahl und Eisen, Garn und Geweben, Maschinen und Schiffen. England bekommt fühlbare Konkurrenten. Und diese Konkurrenz stützt sich auf eine nach britischen Begriffen zunächst als unnatürlich und verfehlt, dann, je mehr sie erstarkte, als unfair empfundene Voraussetzung, auf Schutzzölle. Zollgeschützt ziehen diese Staaten, gefolgt von einer Reihe anderer, sich eigne Industrien groß, drängen die britische Ware von ihren Märkten, und mehr als das, bestreiten den britischen Waren mit Erfolg Auslandsmärkte. Den Gipfel erreichte diese Entwicklung in dem Moment, wo die zollgeschützte Auslandsindustrie die englische Industrie auf englischem Boden selbst zu bedrohen und zu verdrängen begann. Es war eine Entwicklung, der England, prinzipiell festgelegt auf Freihandel, hilflos gegenüber stand. Mit der Größe der Gefahr wuchs der Ruf nach Abwehr: die Freetradeforderung wurde von manchen Kreisen zur Fairtradeforderung umgebogen. Aber ohne Erfolg. Diese Forderung scheiterte an realen Interessen und ideologischem Doktrinarismus. Inzwischen mußte England zusehen, wie die deutsche Wirtschaftsmacht ruckweise Boden gewann; die deutsche Stahl- und Eisenproduktion überholte die englische, ebenso die deutsche chemische Industrie. In einzelnen Produkten bedrohte letztere sogar den Plantagenbau in englischen Kolonien (Zucker, Indigo), die deutsche Elektro-Industrie entwickelte sich seit 1900 zu Dimensionen, gegen die England ohnmächtig war. Auf allen Punkten gewannen deutsche Qualitätsprodukte, lebenskräftig und zukunftsreich auf dem Untergrunde einer tiefen, deutschen Volkskultur, den britischen Raum ab. Mit kleinen handelspolitischen Mitteln versuchte England den Aufmarsch der deutschen Ware hintan zu halten, aber diese Mittel schlugen alle fehl, fielen sogar schädigend auf die britische Industrie selbst zurück und verstärkten die deutsche Überlegen-

heit. Es zeigte sich, daß eine grundsätzlich auf Freihandel festgelegte Politik keine Handhabe gegen schutzzöllnerische Angriffe bot: das ist der Grundgedanke der 1904 erschienenen Schrift des konservativen Ministerpräsidenten Balfour: Notes on insular freetrade; in ihr kündigt sich der Zweifel gegen die bisherige englische Außenhandelspolitik und Frontstellung der konservativen Partei dieser gegenüber an. Diese Frontstellung gegen den Freihandel, Schutzzoll als Bestandteil eines parteipolitischen Programms, wird seit 1905 Tatsache. Es war nicht die unentrinnbare Logik des schutzzöllnerischen Programms, es war nicht der breite Interessenblock, der den Tarifreformgedanken in England heimisch machte; dieser Gedanke konnte darum so wuchtig aufmarschieren und darum so breite, vor allem konservative Wählerkreise, und zuletzt die ganze Partei in seine Fänge ziehen, weil er in weltmachtpolitischer Gewandung, in imperialistischer Verkleidung auftrat. Erst in dieser Maskierung war er stark genug, am Freihandelsdogma zu rütteln; als rein wirtschaftspolitisches Ziel würde er kaum, oder nur in mühsamster Werbearbeit allmählich vorwärts gekommen sein; als Weg zum imperialistischen Ziel machte er Schule. Die konservative Partei vertrat prinzipiell weltmachtpolitische Ziele; der Gedanke des größern England auf Grundlage der mit dem Mutterlande stark konsolidierten und nach außen geschlossenen Union war mehr als ein kühner Traum weltmachtstrebiger Kreise. Je gewaltigere kapitalistische Fäden sich zwischen England und dem England Übersee spannten, desto intensiver ward diese imperialistische Strömung; reale Interessen befreunden sich mit der Idee des Greater Britain, des durch Zölle nach außen geeinten, nach innen gemäßigt freihändlerisch organisierten, autarken Weltreiches: das Schlagwort vom „self-sustaining empire" gewann Boden. Gewiß, zunächst erhob sich die Sturmflut der freihändlerischen Opposition. Wer tiefer blickte, konnte damals schon sehen, daß Chamberlain, der Besiegte von heute der Sieger von morgen sein würde: die Haltung des konservativen Kabinetts in der Freihandelsfrage war mehr als zweifelhaft. Chamberlain ging den Weg, der in England Voraussetzung allen politischen Erfolges ist: er organisierte seine Idee, schuf ihr einen gewaltigen Propaganda-Apparat, dessen Fäden der „ungekrönte König von Birmingham" straff in der Hand hielt. Schneller als er gedacht haben mochte, kam er vorwärts; geschickt wurde das im Grunde jedem Engländer sympathische imperialistische Ziel vorgeschoben, um die unangenehme Bedingung Schutzzoll annehmbarer zu machen. Nach wenigen Jahren schon lenkte die konservative Partei geschlossen in dieses Fahrwasser ein, und heute ist nach den Worten des konser-

vativen Führers Bonar Law: „Tariff reform is the first plank of our platform.“ Der imperialistische Schutzzollgedanke ist heute in weiten Wählerkreisen lebendig; die konservative, herkömmlich großpolitische, kriegerische Grundaristokratie, große Kreise der mit ihr verwandten Handels- und Industrie-Feudalität, breite Rentner- und Mittelstandsmassen, auch die sozialdemokratische Partei. Freilich die breite Masse der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter ist heute noch stark im liberalen Fahrwasser. Unter dem liberalen Ministerium Asquith hat seit 1910 die konservativ-imperialistische Bewegung stark um sich gegriffen; der Radikalismus und der Sozialliberalismus dieses Kabinetts trieb viele Wähler ins konservative Lager; fast jede Nachwahl seit 1910 berichtet von der sinkenden Zugkraft des liberalen Gedankens in seiner gegenwärtigen Ausprägung. Der alte Gegensatz konservativ und liberal, seit Mitte des 19. Jahrhunderts einigermaßen weggeblaßt, erhält wieder kräftige Farben: die liberale Partei freiheitlich, freihändlerisch, bestrebt, alle feudalen Wirtschaftshemmungen abzuschaffen, willens, ein radikales sozialpolitisches Programm durchzusetzen, traditionell begabt mit einem Stich ins Pazifistische, geneigt, die Selbständigkeit der Dominions und Kronländer breitest auszubauen; die konservative Partei (Unionists) imperialistisch, schutzzöllnerisch, traditionell kriegerisch, in der innern Politik reaktionär konservativ, heute Vertreter des radikalen liberalen Gedankens allen innerenglischen sozialen Anwandlungen gegenüber. Diese Gegensätze und ihr erbittertes Ringen seit 1906 sind die Ursache der innern Zuckungen, die Großbritannien im letzten Jahrzehnt erlebt hat.

Von hier aus seien kurz die Gründe skizziert, die die auswärtige Politik seit etwa einem Jahrzehnt bestimmt und ihr die spezielle Drehung gegen Deutschland gegeben haben, Gründe, die also die deutsch-englische Spannung und ihre kriegerische Auslösung herbeiführten.

1. In der Schutzzollpolitik des Deutschen Reiches seit 1879 liegt ein wichtiges Moment der deutsch-englischen Verstimmung. Die Erschwerung der englischen Ausfuhr nach Deutschland wurde als unfreundliche Aktion empfunden, um so mehr, als freihändlerische englische Wirtschaftspolitik dem mit gebundenen Händen zusehen mußte. Diese Verstimmung steigerte sich wesentlich dadurch, daß die deutsche Industrie den Auslandsmarkt anfangs mit Waren bestritt, die an Qualität den englischen nicht ebenbürtig waren: man empfand diese Konkurrenz als unfair. Die Verstimmung schwoll im Grade, wie die deutsche Ware die britische verdrängte und die englischen Märkte selbst bestritt. Schnell aber begann Deutschland auch an Qualitätswaren England zu überflügeln, und die Verstimmung wurde zur

Besorgnis. Beides konsolidierte sich allmählich in weiten englischen Kreisen zu nationaler Voreingenommenheit und zum Haß. Immer entschlossener trat der Wille hervor, den Gegner, dem man anders nicht beikommen konnte, militärisch totzuschlagen, oder durch Zollzusammenschluß des britischen Imperiums wirtschaftlich zu erdrosseln. Es taucht die Phrase auf, die für die Situation so bezeichnend ist: „Wenn wir heute Deutschland zusammenschlagen, ist morgen jeder Engländer um so viel Pfund reicher. Deutschland muß eines Tages erwachen und hören, daß seine Flotte auf dem Meeresgrunde liegt" („Daily Mail"). Die Gefahr, wirtschaftlich von Deutschland überflügelt zu werden, die Erkenntnis, es im weiten Umfange schon zu sein, führte alle jene Kreise in das deutschfeindliche, konservative Lager, die als Industrielle am Export interessiert waren, um so mehr, als sie auf den entferntesten Märkten (Hafenbauten und Schienenlieferungen nach Australien) wie auch auf den ureigensten Märkten (Schienenlieferungen nach Birmingham, Londoner Hafenschleuse) sich diesem Gegner als nicht gewachsen erwiesen. Auf ein Moment sei da allerdings hingewiesen: Was die Erbitterung außerordentlich mehrte und dem Vorwurf des unfairen Geschäftsgebarens eine gewisse Berechtigung gab, sind die Schleuderverkäufe der deutschen Kartelle ins Ausland. Es sei anerkannt, daß sehr viel englische Erbitterung aus dieser Quelle floß. Die Politik der Schleuderverkäufe ermöglichte es den deutschen Kartellen, bei rückgehender deutscher Konjunktur die innern deutschen Preise zu halten durch Entlastung des Produktionsüberschusses ins zollfreie britische Ausland, durch welche Praxis selbstverständlich den englischen Industriellen der Konjunkturumschlag noch schärfer zur Last fiel.

2. P o l i t i s c h e I n t e r e s s e n haben fernerhin den Umschwung der englischen Politik und ihre Ausrichtung gegen Deutschland seit 10 Jahren bestimmt. Grundsatz der englischen Kontinentalpolitik ist seit einem Jahrhundert Aufrechterhaltung des Gleichgewichts der Mächte. Dieses Gleichgewicht ist die Voraussetzung der traditionellen englischen Politik der „splendid isolation": diese splendid isolation bedeutet beim Gleichgewicht der kontinentalen Mächtegruppen in Wirklichkeit die unbedingte Vorherrschaft Englands über den Kontinent. Nun hat sich das kontinentale Gleichgewicht seit 1870 allmählich verschoben; das erlahmende, vergreisende Frankreich bot dem kraftvollen Aufstieg Deutschlands kein genügend starkes Gegengewicht dar, damit schien für die englische Politik der Grundsatz des Gleichgewichts und der splendid isolation zu scheitern. England mußte fürchten, daß das heute Frankreich vernichtende Deutschland morgen an der französischen Kanalküste erschiene. Im Grade, wie

Deutschland militärisch und ökonomisch herauswuchs über Frankreich, wurde die Politik der splendid isolation zum Vabanque-Spiel; in der Tat hat diese Erkenntnis seit Eduard VII. die englische Politik veranlaßt, Anlehnung an Frankreich und Rußland zu suchen; das war eine ganz konsequente Schwenkung, die einzig mögliche im Rahmen der englischen kontinentalpolitischen Überlieferungen.

Ein zweiter politischer Grund der Drehung gegen Deutschland lag in den deutschen kolonialpolitischen Bestrebungen. Drei Richtpunkte der deutschen Kolonialpolitik drohten dem englischen Imperium ein Pfahl im Fleisch zu werden: in Ostasien war das aufstrebende Kiautschou ein vorgeschobener Posten deutschen politischen und wirtschaftlichen Einflusses, vorläufig eine werdende, in dem Moment eine gewaltige Gefahr, wo Ostasien seine Tore vor Europa öffnen würde. England fürchtete, Kiautschou werde der Einfallshafen in China nicht nur politisch, auch ökonomisch sein. Ferner, die deutsche südafrikanische Kolonialpolitik kreuzte die britischen Pläne und Zukunftshoffnungen: Deutsch-Südost und Deutsch-Südwest waren kräftige Keile im Zusammenhang des britisch-afrikanischen Reiches, während der belgisch-portugiesische Kolonialbesitz demgegenüber kaum eine Gefahr für die Zusammenfassung der britischen Macht vom Kap zum Nil bedeutete.

Der dritte für England gefährliche Zielpunkt der deutschen Überseepolitik lag in der Türkei; eine von Deutschland friedlich penetrierte Türkei bedeutet eine ständige Gefährdung englischer Lebensinteressen in Ägypten und Indien, jedenfalls eine sehr unangenehme Nachbarschaft, wenn eine Macht von der wuchtigen Geschlossenheit Deutschlands dahintersteht. Nach der in Downingstreet geltenden Logik ist ein auf erweiterungsfähigem Überseebesitz gestützter deutscher Imperialismus eine Beengung und Gefährdung des britischen Imperialismus. Die Logik mag falsch sein, aber sie hat die Drehung gegen Deutschland mitverschuldet.

3. Der deutsche Flottenbau ist ein weiteres Glied in der Kette der Ursachen, die den deutsch-englischen Gegensatz bestimmten. Es ist die staatsmännische Weisheit Wilhelms II., erkannt zu haben, daß die deutsche kommerzielle und politische Weltmachtstellung starken Flottenschutz benötige. Handel und Kolonien sind ohne Flottenschutz angewiesen auf den guten Willen Englands. Schulze-Gaevernitz prägt für diesen Zustand das Wort: „Es ist eines großen Kulturvolkes unwürdig, sein Dasein auf die Duldung eines vielleicht wohlwollenden, vielleicht feindlichen Nachbars zu stellen." Diese Erkenntnis und dieser Stolz sind die treibenden Kräfte des

deutschen Flottenbaues gewesen. Die deutsche Kriegsflotte bei ihrer technischen Erstklassigkeit und ausgezeichneten Schulung mußte England notwendig als eine Gefahr erscheinen: Englands Weltmachtstellung ruht einzig und allein auf der unzweifelhaften Überlegenheit seiner Flotte über jede mögliche Flottenkombination; und diese zahlenmäßige und qualitative Überlegenheit wurde durch jeden neuen deutschen Kiel vermindert. Dieselbe Logik, mit der Deutschland seinen Flottenbau verteidigte, nämlich nicht abhängig sein zu wollen vom guten oder bösen Willen Englands, genau die gleiche Logik mußte England nötigen, in der deutschen Flotte eine Gefahr zu sehen; England wollte auch nicht abhängig sein vom guten oder bösen Willen Deutschlands, dessen Schiffskanonen, wenn auch nicht direkt gegen England gebaut, doch gelegentlich gegen England losgehen konnten. Vor allem erregte folgende Erwägung Englands Argwohn gegen den deutschen Flottenbau: die deutsche Flotte als zweitstärkste der Welt ist jedem andern Gegner außer England gewachsen; also muß jede Vermehrung der deutschen Flotte notwendig gegen England gerichtet sein. Dieses Argument hat auch friedliebende, deutschfreundliche Politiker immer wieder zum Zweifel an den ehrlichen Absichten der deutschen Flottenpolitik geführt. Daß dieses Argument nicht stichhaltig ist, geht in keines Briten Hirn hinein. Psychologisch ist das wohl verständlich; jede Minderung der britischen Flottenüberlegenheit ist eine Steigerung des Gefahrkoeffizienten für England. Daß hier der innere Nerv der britischen Flottenpolitik liegt, hat man in Deutschland nie recht begriffen, wie denn überhaupt unsere Kenntnis der Lebensbedingungen Großbritanniens genauer hätte sein können; wir haben britische Verhältnisse zu stark mit kontinentalen Maßstäben gemessen. Freilich diesen Fehler hat England in noch größerm Stile uns gegenüber begangen; es hat sich nie bemüht, die treibende Kraft der deutschen Flottenpolitik zu verstehen, hat immer nur einseitig sein Auge fixiert gehalten auf die deutsche Gefahr und eine Verständnislosigkeit für deutsche, auf der See liegende Lebensfragen bewiesen, die entweder naiv oder brutal genannt zu werden verdient. In der Flottenpolitik lag ja scheinbar der unüberbrückbare Gegensatz zwischen beiden Mächten. Für Deutschland ist die Flotte eine Lebensfrage, wie für England die Flottenüberlegenheit; scheinbar gibt es zwischen beiden keinen Kompromiß. Und doch hätte dieser Gegensatz durch eine höhere Synthese aus der Welt geräumt werden müssen: durch die deutsch-englische Verständigung und durch ein deutsch-englisches Bündnis. Freilich diese Lösung hätte eine Voraussetzung gehabt: die englische Politik hätte ihre traditio-

nellen Bahnen verlassen müssen, hätte den Grundsatz des europäischen Gleichgewichts als politischer Lebensmaxime aufgeben müssen, hätte statt mit dem erlahmenden Frankreich sich mit dem lebensstarken Deutschland verbinden müssen. Dann wäre der Weltkrieg vermieden worden, dann aber hätte England auch die riesenhaften Opfer an militärischer und maritimer Kraft wie an politischer Überlegenheit in Ostasien, wie an Prestige ersparen können. Die Greysche Politik muß die japanische Gefahr sich selbst großzüchten, muß Rußland ans Mittelmeer gelangen lassen, weil sie nicht vorurteilsfrei und weitblickend genug war, Deutschland verstehen und anerkennen zu wollen. Vielleicht kostet diese Kurzsichtigkeit England die Zukunft und Europa die Vormachtstellung in der Welt. Diese ökonomischen und politischen Gründe sind das Material gewesen, mit dem die Jingo-Presse, „Daily Mail" an der Spitze, und Staatsmänner vom Schlage Charles Beresfords seit einem Jahrzehnt die englische Öffentlichkeit aufpeitschen gegen Deutschland und eine Volksstimmung schaffen, der nur der Zündstoff fehlt, um katastrophenartig hervorzubrechen. Dieser Verstimmung war jede Verleumdung moralisch gedeckt, wenn sie ihren Zweck erfüllte, Erbitterung und Haß gegen Deutschland zu nähren; das „right or wrong my country" entschuldigte die lächerlichsten und durchsichtigsten Angriffe gegen Deutschland. Die moralische Verwilderung, die die Überspannung des nationalen Gedankens in England erzeugte in Form einfältiger wie raffinierter Verleumdungen und Schamlosigkeiten, ist in der Tat ein außerordentlich bedenkliches Symptom für den kulturellen Tiefstand und die geistige und ethische Anspruchslosigkeit des Durchschnittsengländers. So viel edle und gute Seiten die Steigerung des nationalen Empfindens entwickelt hat, so viel Unkultur und Unmoral erzeugt ihre Überspannung; das ist vielleicht das einzig Gute des bisher relativ gering ausgeprägten deutschen Nationalempfindens.

Aus diesem Mischmasch der antideutschen englischen Volksstimmung, Besorgnis, Haß, Erbitterung, nationaler Dünkel, Furcht, lächerliche Überhebung, Egoismus, erklärt sich die freudige Aufnahme der Kriegsansage an Deutschland, der Strom der Freiwilligen, die Zähigkeit des Widerstandes, die Billigung der Kabinettspolitik und ihres Kriegsziels gegen Deutschland. So wenig man alle diese Gründe unterschätzen soll, so würde es doch falsch sein, in ihnen die einzige Ursache der englischen Kriegserklärung zu sehen. Wir müssen uns die englische innerpolitische Lage vergegenwärtigen, um zu sehen, eine wie gewaltige Rolle sie bei der Kriegserklärung gespielt hat. Vor allem ist die Zuspitzung der englischen Parteiverhältnisse ein

Moment, das mir sehr wichtig zu sein scheint, das man aber in Deutschland bisher nicht scharf genug ins Auge gefaßt hat.

Zwischen Liberalen und Konservativen steht seit 1906 als unüberbrückbare Scheidewand die Frage Freihandel oder Schutzzoll. Einsichtige Kenner der englischen Verhältnisse mögen längst erkannt haben, daß die liberale Partei auf die Dauer durch die Vertretung des starren Freihandelsgedankens sich den Boden abgräbt; einmal weil breite, einflußreiche Kreise mehr und mehr ihre Interessen auf seiten des Schutzzolles suchen; dann vor allem aber, weil im Programm der konservativen Partei ein Leitgedanke sich findet, der die Massen bestrickt und die konservativen Aussichten steigert, die imperialistische Politik, der Wille zur Weltmacht, der die Völker der gesamtbritischen Erde durch Zollwälle zusammenfassen soll zu einer möglichst autarken Einheit. Ungefähr jede Nachwahl seit 1910 berichtet von der sinkenden Zugkraft des liberalen Programms; nur noch durch die Beihilfe der irischen Nationalisten und der Arbeiterpartei bleibt die liberale Partei im Unterhause in der Mehrheit. Alle Zeichen deuteten darauf hin, daß der Liberalismus abgewirtschaftet hatte; man prophezeite der liberalen Regierung für die kommenden Neuwahlen einen schweren Sturz. Ein konservatives, stark imperialistisches Zeitalter schien nach neunjähriger liberaler Herrschaft heraufzudämmern, ein Zeitalter der Schutzzölle und des britischen kolonialen Zollvereins. Das war die Prognose, die viele als die sichere Lösung betrachteten.

Da leuchtete der sinkenden liberalen Kabinettsherrlichkeit ein neuer Hoffnungsschimmer. Das Attentat von Serajewo kam, das österreichische Ultimatum folgte, die Haltung Rußlands gegen Österreich, damit der deutsch-österreichische casus foederis, wurde drohend. England am Scheidewege. Grey hätte den europäischen Frieden wahren können, wenn er den ehrlichen Makler spielen wollte, er hätte die Friedenswahrung in Europa zu treuen Händen übernehmen können, wenn er eine Politik der Selbstlosigkeit hätte treiben wollen. Aber Selbstlosigkeit war nie ein Vorzug der englischen Politik; ganz abgesehen von den Schwierigkeiten der innern englischen Politik, bot die europäische Verwicklung dem liberalen Kabinett doch zu viele hoffnungsvolle Ausblicke: der Krieg bot die Möglichkeit, die heillos verfahrene Lage der liberalen Partei zu sanieren, bot die Möglichkeit, der siechen liberalen Herrlichkeit neuen Lebensstrom zuzuführen. Grey ist kein Politiker der verpaßten Gelegenheiten; und aus dieser Gelegenheit ließ sich doch zu viel herausholen für die Zwecke der herrschenden liberalen Partei.

Zunächst konnte die Kriegserklärung der liberalen Partei eine Menge verlorener Sympathien zuführen. Die konservative Partei hat durch Presse und Parlament so viel offenen und versteckten Haß, so viel dumpfen Groll gegen Deutschland gesät, daß das liberale Kabinett auf freudigen Widerhall in vielen auch nicht liberalen Kreisen hoffen konnte mit seiner Kriegserklärung an Deutschland; war die englische Erbitterung gegen Deutschland eine starke Strömung, so wußte die liberale Partei aus ihr geschickt Kapital zu schlagen, — sie nahm damit den Konservativen den von diesen für ihre eignen Zwecke eifrig geschürten deutschfeindlichen Wind aus den Segeln. Und nicht nur das: sie nahm damit den Konservativen jede Möglichkeit, gegen die Auslandspolitik des liberalen Kabinetts zu opponieren, aus der Hand: die konservative Partei war durch die Kriegserklärung des liberalen Kabinetts geradezu gezwungen, die Politik der Liberalen „loyal" zu unterstützen — lag diese Politik doch ganz auf der Linie, die die Konservativen im Lande stets vertreten haben.

In zweiter Hinsicht ließ sich aus der Kriegserklärung für das liberale Kabinett ein noch wichtigerer Erfolg erzielen. Die konservative Partei und Presse hat durch eine fast zehnjährige äußerst rührige Agitation die britische Öffentlichkeit vertraut gemacht mit den imperialistischen Ideen, hat in England ein imperialistisches, weltmachtstolzes Fieber großgezogen; die imperialistische Welle, die ein konservatives Kabinett in den Sattel setzen wollte, war stark am Heranfluten. Dem konservativen Programm der Erdbeherrschung gegenüber hatten die Liberalen keine Einsätze, die derart Hirn und Nerv spannten und den nationalen Ehrgeiz reizten; Imperialismus kann keine liberale Regierung treiben, die auf Freihandel eingeschworen ist und darum zusehen muß, wie rechts und links starke Konkurrenten den Weltmarkt beackern und nicht zuletzt britische Märkte mit Beschlag belegen. Da kam die europäische Krise. Sie verhindern, nicht in sie einzugreifen, hieße für das liberale Kabinett die Gelegenheit verpassen, imperialistische Ziele zu verwirklichen, hieße die hochgestiegene Welle des britischen Imperialismus eindämmen, hieße mit der Gunst breiter Wählermassen spielen. Diese Gelegenheit, die liberale Partei in das imperialistische Fahrwasser einzulenken und damit alle Sympathien mit einem Schlage sich zu erobern, die die konservative imperialistische Politik sich erobert hatte, war zu glanzvoll; sie mußte benutzt werden; würde man Deutschland zerschmettert haben, würde sich der Kontinent in gewaltigem Ringen zerfleischt haben, dann ging der Stern der britischen Weltmacht um so glänzender hoch, dann hielt England die Fäden des Weltenlaufs

um so widerspruchsloser in der Hand, dann würde die liberale Herrschaft mit einem Schlage den von den Konservativen erstrebten Imperialismus in die Tat umgesetzt haben.

Und vor allem, was noch wichtiger ist: die konservative Partei hatte ihren imperialistischen Zielen die Einführung von Schutzzöllen als Bedingung vorgesetzt; das war eine für weite englische Kreise unangenehme Bedingung, denn das alte Freihandelsprinzip ist für die Masse der Engländer auch heute noch mit dem Zauber glänzender Traditionen umkleidet, und abgesehen von den streng schutzzöllnerischen Spezialinteressen nahmen selbst breite konservative Kreise den Schutzzoll nur widerwillig als Bedingung zum Imperialismus in den Kauf. Die liberale Politik sah für sich in der Kriegserklärung an Deutschland eine weit glänzendere Lösung des imperialistischen Problems: gelingt die Zerschmetterung Deutschlands (und daß sie gelingen würde, war dem liberalen Kabinett keine Sekunde zweifelhaft), so ist das Ziel des britischen Imperialismus erreicht in einer genialen und geradezu vollkommenen Weise, gewissermaßen ohne Einbuße, ohne Opfer an Überzeugungen, ohne von dem alten, in der Geschichte der englischen Volkswirtschaft bewährten Grundsatz des Freihandels abzugehen. Der Liberalismus, der den europäischen Krieg nicht beschwor, England selbst in ihn hinein verwickelte, versuchte eine Lösung des imperialistischen Problems, die keine von den großen britischen Wählerinteressen verletzte; sie ist imperialistisch, und doch bürdet sie den britischen Arbeitern und den mächtigen Freihandelsinteressenten keine Zölle auf, wie das der konservative Imperialismus wollte; sie ist freihändlerisch, und doch verspricht sie der englischen Industrie den gewaltigsten Aufschwung ungehemmt durch europäische Konkurrenz: leistet ohne Zölle dasselbe, was die konservative Partei nur durch Zölle verwirklichen zu können glaubte, erbringt also die Lösung, die ohne weiteres jedem Engländer durchaus die angenehmste ist.

So scheint mir, daß die besondere parteipolitische Lage der liberalen Regierung starke Momente in sich schloß, die das Kabinett Asquith bestimmten, den Kriegsbrand auf dem Kontinent ruhig ausbrechen zu lassen, mehr noch: es bestimmte, die bewährte englische Taktik, die Gegner gegeneinander auszuspielen, ohne selbst vom Leder zu ziehen, aufzugeben. Die besondern parteipolitischen Motive der englischen Kriegserklärung scheinen mit den Durchschlag gegeben zu haben. Hätte das liberale Kabinett auf festern Füßen gestanden, als der Fall ist, so würde — und das hielt ja der den Liberalen parlamentarisch nahstehende Führer der Arbeiterpartei Ramsay Macdonald (nicht minder wie John Burns und eine große Reihe liberaler Politiker

selbst) für das einzig Richtige — man bei der alten Taktik geblieben sein: man hätte die Völker Europas gegeneinander ausgespielt und in der Zwischenzeit mit freier Hand die Gelegenheit benutzt, ihnen die Absatzmärkte wegzukapern, um beim Friedensschluß unter herrschender allgemeiner Erschöpfung als Erster die englischen Forderungen zur Masse zu melden.

Wir stellen die Frage nach der Zukunft der deutsch-englischen Beziehungen. Wir sind uns dabei vollkommen klar, daß sich eine sichere Voraussage nicht machen läßt. Der Ausgang des Krieges entscheidet über die Zukunftsgestaltung in jeder Beziehung, und zwar nicht nur der Ausgang schlechthin, sondern die ganze Summe von Erfolgen, Erwartungen, Enttäuschungen, Überlegungen, Vergeltungsplänen, Druck der öffentlichen Meinung, Erschöpfung der Bundesgenossen usw., die als Tatsachen beim Friedensschluß vorliegen. Selbst die Paragraphen des Friedensvertrages mögen bei aller Präzision Raum genug lassen für das Weiterbestehen von Gegensätzen und Zündstoffen in der politischen Atmosphäre. Unter diesen Umständen kann unsere Fragestellung keine prophetische Antwort für die Zukunft erwarten, wir wollen nur erwägen, welche Lösung der deutsch-englischen Beziehungen uns wünschenswert zu sein scheint für die Zukunft unserer Nation und der europäischen Kultur: eine wesentlich verengte, aber darum um so genauer beantwortbare Fragestellung.

Würden wir heute jeden einzelnen im Volke fragen, wie er sich die Zukunft der deutsch-englischen Beziehungen denkt, so würde weit überwiegend die Antwort lauten: England muß vernichtet werden. Das ist die unleugbare Volksstimmung, und diese Stimmung ist wohl begreiflich; denn auf England lastet die schwere Blutschuld des Krieges. Gegen diese Stimmung wollen wir nicht streiten, auch die Stimmung hat ihr Recht; aber wir wollen hier die Frage stimmungsloser, nüchterner sehen; demnach formulieren wir sie so: 1. Ist die Vernichtung Englands möglich? 2. Ist sie wünschenswert?

I.

Ist die Vernichtung Englands möglich? Vergegenwärtigen wir uns die Schwierigkeit eines so weit gesteckten Kriegszieles. Voraussetzung ist ohne weiteres die Landung in England. Sie gehört zu Möglichkeiten, aber sie birgt riesenhafte Schwierigkeiten in sich. Wer die britische Küste und die Nordsee kennt, weiß, welche Aufgabe eine solche Landung bedeuten würde. Eine Invasion in England ist eben keine Landung schlechthin, sondern eine Landung

mit Hunderttausenden von Truppen, mit Geschützen, Pferden, Verpflegungsmaterial, Munition und all dem gewaltigen Troß, der zur Ausrüstung moderner Riesenheere gehört. Man vergegenwärtige sich, welche Massen von Schiffsraum dazu gehören, man überlege sich die Schwierigkeiten, bei zähem Widerstand des Gegners die Landung rein technisch zu erzwingen. Eine Vorahnung haben wir erlebt, freilich in wesentlich kleinerm Maßstabe, bei dem Landungsversuch an den Dardanellen, ein Versuch, der nicht entfernt heranreicht, sowohl was angesetzte Massen und Schiffe und technische Landungsschwierigkeiten anlangt, an die Bezwingung der englischen Küste. Besonders erschwert würde die Invasion durch die Existenz der britischen Flotte. Es versteht sich von selbst, daß diese, bisher sorgfältig im Hafen behütet, in solchem Falle nicht im schützenden Hafen bleiben würde, die britische Admiralität würde den letzten Kreuzer opfern, wenn es sich um die Abwehr der Invasion handelt. Aber nehmen wir selbst den denkbar günstigsten Fall an, die englische Flotte sei vernichtet, Hunderte von Transportdampfern bewegen sich gegen die britische Küste. England, das heute seine militärischen Kräfte relativ wenig angespannt hat, würde sie auf das alleräußerste anspannen in einem solchen alleräußersten Falle; schon wenn die Möglichkeit der Invasion in greifbare Nähe rückt, würde England zur Kaserne und zum Waffenplatz werden. Die britische Zähigkeit würde das Äußerste leisten, den verhaßten Feind nicht heranzulassen. Natürlich ist es Aufgabe unserer Strategen, die Möglichkeit einer Landung zu prüfen, aber wenn manche Utopisten im Volke nicht begreifen, warum sie nicht längst versucht ist, so mögen sie sich die erwähnten Schwierigkeiten vergegenwärtigen.

Aber sehen wir selbst ab von diesen Schwierigkeiten. Unterstellen wir, die Landung sei gelungen. Ist England damit vernichtet? Das wird im Ernst niemand behaupten wollen. England ist nicht ein Staat wie jeder andere; die Organisation und Struktur dieses Weltreiches ist wesentlich verschieden von der anderer Staaten. Man vergleiche z. B. rein oberflächlich Frankreich mit ihm. Der 70er Krieg endete mit der Einnahme von Paris; wer Paris hat, hat Frankreich. Das galt damals uneingeschränkt, heute vielleicht nicht mehr so ausgeprägt, aber immer noch einigermaßen. Frankreich hat eben in seinem Kontinentalzusammenhang seinen Lebensnerv, mit dem Zentrum in Paris; stößt man gegen ihn vor, so stößt man Frankreich ins Herz. Ganz anders England. Seine Lebenszentren sind gewissermaßen dezentralisiert, und darum nicht an einem Punkte, mag dieser Punkt auch London heißen, tödlich zu verwunden. Man erobere London,

aber damit hat man England nicht vernichtet; man besetze weite Gebiete, gewiß, damit trifft man England schwer, ein Stoß, der für die Zukunft des britischen Weltreiches vielleicht unübersehbare Folgen hat, aber damit ist England nicht vernichtet. Der britische Koloß hat Lebenszentren in fünf Weltteilen, alle eng miteinander im Zusammenhang. Das in fünf Erdteilen verklammerte Britenreich ist nicht mit einem Stoß auf seinen insularen Nerv zu zerschmettern. Eben weil die weise Klugheit der englischen Kolonialpolitik darin bestand, sich ein England Übersee zu schaffen in Kanada, in Australien, in Südafrika (und sogar in Amerika, was uns leider deutlich genug zum Bewußtsein kommt), darum braucht England selbst nicht übermäßig den kriegerischen Vorstoß in sein Hauptzentrum zu fürchten; hinter ihm stehen gewissermaßen die Reservereiche, die Reserven Englands, ungefähr wie trotz hochmoderner Dynamoanlagen weitsichtige Unternehmer die alten Dampfanlagen sorgfältig in Reserve halten. Der gegenwärtige Krieg hat uns gelehrt, daß man sich über die Brauchbarkeit und Opferwilligkeit dieser Reservereiche keine Illusionen machen soll; es besteht sogar die große Gefahr, daß ein unterliegendes England um so fester auf seine Übersee-Reserven rechnen kann. Der Grund ist klar. England bildet mit seinen Besitzungen Übersee eben nicht nur einen politischen Zusammenhang, sondern einen kulturellen Verband allerstärkster Intensität und Lebensfähigkeit; das ist das Geheimnis der Lebenszähigkeit Englands und die glänzende Bewährung englischer staatsmännischer Klugheit. Diesen Zusammenhang noch fester zu kitten durch den Versuch einer Erdrosselung Englands, haben wir absolut kein Interesse; schlimm genug, daß der Krieg ihn bisher schon so fest geschmiedet hat, schlimm genug, daß der Krieg uns beweisen mußte, daß auch die politisch von England unabhängigen Vereinigten Staaten sich mindestens in ihrer verantwortlichen Leitung vor wie nach als rege Interessenten am Bestand des englischen Reiches und seiner Politik zeigten. Auch das hätten im voraus alle jene Utopisten wissen können, die auf ein deutsch-amerikanisches Zusammengehen mit der Spitze gegen England rechneten. Man mache sich weiterhin klar, was eine so solid organisierte, ihr Lebenszentrum so vorsichtig verteilende, auf allen Punkten der Welt eingenistete Macht an innerer, moralischer und kultureller wie militärischer und politischer Widerstandskraft bedeutet. Bei aller hohen Einschätzung deutscher militärischer Kraft und finanzieller Leistungsfähigkeit muß doch die Zerschmetterung Englands in einem Krieg ein mindestens überaus schweres und weit gestecktes Kriegsziel bedeuten.

II.

Aber von der Möglichkeit der Vernichtung Englands ganz abgesehen, müssen wir die weit realere Frage aufrollen: Ist eine Vernichtung Englands wünschenswert im Interesse unserer eignen nationalen Wohlfahrt und Zukunft? Gewiß, aus der Fülle unserer berechtigten Erbitterung heraus müssen wir gestehen: ja, sie ist wünschenswert; der Gegner, der seit einem Jahrzehnt unsere Vernichtung zum Programmpunkt seiner Politik macht und nicht gewillt ist, auch unsere berechtigten Interessen anzuerkennen, der Gegner, der im vergreisenden Frankreich den neuen Tatendrang des Hasses und der Vergeltung gegen uns schürte, der Gegner, der die Unkultur aller Erdstriche gegen uns ins Feld stellt, der Gegner, der die brutalen Methoden der Konzentrationslager, der Aushungerung und der Deutschenpogrome in heuchlerischer Skrupellosigkeit gegen deutsche Frauen und Kinder anwandte, der Gegner, der mit pharisäischer Heuchelei und raffiniertester Verlogenheit auf allen Punkten des Erdballes unsere nationale Ehre in den Staub zieht, der Gegner, der als Volk in diesem Kriege eine so abgrundtiefe moralische Minderwertigkeit an den Tag legte, diesem Gegner gegenüber darf es nur ein Kriegsziel geben: Kampf bis zur Vernichtung. Gewiß, wir wollen das reichliche Sündenkonto Englands nicht vergessen und nicht ohne weiteres verzeihen; aber wir müssen über die berechtigte Erbitterung hinaussehen, müssen es, weil uns unsere deutsche Zukunft lieb ist. Einen bissigen Zughund kann man natürlich totschlagen, und mit Recht; aber man muß sich vorher fragen, wer dann den Karren ziehen soll. Ohne Bild gesprochen: wer wie Verfasser der Meinung ist, daß die großen Zeiten des Deutschtums und der deutschen Kultur als Weltreich und Weltkultur erst noch empordämmern, der kann gerade unter diesem Zukunftsblicke gesehen eine Vernichtung Englands nicht als wünschenswert erachten. Lassen wir uns durch die berechtigte Erbitterung gegen England den ruhigen Blick nicht trüben. Man täusche sich gar nicht über die Schnelligkeit, mit der die tiefste Erbitterung aus dem Volksbewußtsein schwindet, wenn Hasser und Gehaßte wichtige, gleichgelagerte Interessen gemeinsam haben. Das von England in 200 jährigem Ringen bezwungene, sicher sehr impulsiv und national empfindsame Frankreich hat sieben Jahre nach der Ohrfeige von Faschoda sich auf Gedeih und Verderb mit England verkoppelt und läßt sich heute für Britanniens Ehre physisch und finanziell zugrunde richten. Interessen sind stärker als Gefühle.

Es ist in der Tat nicht zu leugnen, daß deutsche Lebensinteressen mit englischen Interessen sehr stark zusammengehen, dafür sind Beweis

mehr als genug die ernsten Bemühungen von hüben und drüben vor dem Kriege zur deutsch-englischen Verständigung; diesen Bemühungen mag hier und da ein Stimmungsmoment zugrunde gelegen haben, im großen ganzen aber stammten sie aus der Erkenntnis sehr realer Interessen. Es gehört weder Scharfsinn noch Phantasie dazu, diese Interessen aufzuzeigen.

1. Überragend wichtige militärisch-politische Interessen sprechen für eine zukünftige deutsch-englische Verständigung. Zunächst im europäischen Osten. Der Koloß Rußland ist in seiner ostasiatischen Interessenpolitik auf Japan gestoßen und hat sich hier eine Grenzziehung gefallen lassen müssen. Bei seiner begreiflichen Not, ans eisfreie Meer zu kommen, um wirtschaftlich seine Kräfte entfalten zu können, liegen ihm drei Vorstoßwege offen. Zunächst zum Indischen Ozean. Hier trifft Rußland, abgesehen von natürlichen Barren, auf die politische Sperrkette Englands, die ihm den Zugang wehrt, gleichzeitig auf dichte Massen stammfremder, schwer zu bezwingender Bevölkerung, die bei der Wahl zwischen England und Rußland immer noch die englische Herrschaft der russischen Knute vorziehen würden. Auch abgesehen davon: dieser Vorstoß nach Indien an den Indischen Ozean würde Rußland nicht geben, was es braucht, dieser Anschluß ans Meer liegt zu sehr außerhalb der Zentren des stammrussischen Lebens, würde eine völlige Verschiebung der heutigen Lagerung des russischen Wirtschaftslebens wie des staatlichen Lebens bedeuten. Außerdem und vor allem, Rußland braucht Anschluß an die kulturell hochstehenden, dichten Netze des europäischen Lebens und Wirtschaftsverkehrs, und da nutzt ihm der Vorstoß gegen Indien schlechthin gar nichts. Damit bleiben für Rußland als einzige Vorstoßmöglichkeiten ans Meer nur Mittelmeer und Ostsee-Nordsee. Damit stößt Rußlands Lebensinteresse unvereinbar zusammen mit dem deutschen. Deutsches Land und deutsche vorderasiatische Einflußkreise haben in Rußland ihre natürliche, stete Bedrohung. Es hat keinen Zweck, sich über die Größe dieser Gefahr Illusionen zu machen; jede Nichtachtung könnte für unser nationales und politisches Dasein schwere Folgen zeitigen. Dieser südwestliche und nordwestliche Vorstoß Rußlands gegen Mittelmeer und Ostsee-Nordsee ist gleichzeitig eine Bedrohung englischer Lebensinteressen. Ein die Ostsee beherrschendes Rußland erscheint morgen am Sund und an der Nordsee und pocht damit an die Tore Englands; ein ans Mittelmeer vorstoßendes Rußland wird sich kein englisches Ägypten gefallen lassen, wird auch nicht seine Schiffahrt und seine Mittelmeerinteressen gefährden lassen durch die Kanonen von Malta und Gibraltar; Rußlands

Herrschaft über Kleinasien bedeutet eine bedrohliche Umklammerung Britisch-Indiens. England kennt diese seine natürliche Gegnerschaft gegen Rußland ganz genau. Jahrzehnte englischer Politik beweisen es, sein Vorschlag, die Dardanellen zu neutralisieren, ist deutlich genug. Englische Blätter haben noch während des Krieges hervorgehoben, England habe kein Interesse, Deutschland zu vernichten Deutschland müsse der kontinentale Schwertträger gegen Rußland bleiben; der gleiche politische Schachzug, den England Deutschland gegenüber anwandte, indem es Frankreich zu seinem Schwertträger machte. Es besteht die Vermutung, daß England über die militärische und finanzielle Zerrüttung Rußlands gar nicht so tief betrübt ist; die deutsche Ostarmee erfüllt durch ihre glanzvollen Siege auch einigermaßen englische Geschäfte.

Man wird einwenden: All das zugegeben, ist nicht einzusehen, warum England bei dieser gleichen Interessenlagerung sich gegen Deutschland mit Rußland verbündet hat. Das ist deshalb geschehen, weil England in Deutschland den dringendsten Feind sah, der zuerst abgefertigt werden mußte; wäre die Abfertigung Deutschlands gelungen, so wäre in fünf Jahren die russische Abfertigung durch England, dann mit Deutschland verbunden, erfolgt; das englische staatsmännische Prinzip — teile und herrsche — in glänzender Durchführung. Man wußte in England ganz genau, daß der Deutsche Krieg Rußland auf Jahrzehnte schwächen würde; der Fehler der englischen Rechnung lag nur in einer falschen Spekulation; man rechnete mit dem Auseinanderfallen Österreichs und verkannte die riesige unerschöpfliche Lebenszähigkeit und die gigantische Spannkraft des preußisch-deutschen Staatsgefüges. Man hätte Macauly, Frederic the Great, in England mehr lesen und beherzigen sollen!

Eine Gleichlagerung deutscher und englischer Lebensinteressen liegt auch in Ostasien vor; hier ist Japan der Gegner. Was Deutschland in Ostasien zu verteidigen hat, sind nicht so sehr koloniale Interessen als vielmehr kaufmännische und industrielle. Wenn Japan China politisch oder wirtschaftlich unterwirft, so ist es mit der offenen Tür vorbei (die offene Tür ist immer nur die elegante Formel für die Herrschaft der stärksten Interessen); damit verliert dann der deutsche Markt eine in ihrer Ausdehnung und Aufnahmefähigkeit fast unerschöpfliche Absatzgelegenheit für die Zukunft. Englands ostasiatische Interessen sind kommerzieller, kolonialpolitischer und staatspolitischer Natur. Für England kommt die Zeit der Wahl zwischen Amerika und Japan, die jüngsten chinesisch-japanischen Ereignisse haben sie mit scharfem Ruck in Gegenwartsnähe gebracht, und es ist keine Frage,

daß England für Amerika gegen Japan optiert. Dann könnte das Wort Wilhelms II., das er gelegentlich einer englischen Aufregung über den deutschen Flottenbau aussprach, wahr werden, es werde die Zeit kommen, wo England jeden deutschen Kiel als willkommenen Bundesgenossen begrüßen werde. Diese Zeit steht vor den Toren. Wir konstatieren wiederum gleiche Lagerung deutscher Zukunftsinteressen mit englischen Lebensinteressen.

2. Neben dieser Gleichlagerung der militärisch-politischen Interessen sind beide Länder durch ö k o n o m i s c h e Interessen eng verbunden. Ein Blick auf die deutsche und englische Statistik der Ein- und Ausfuhr beweist das. England der größte Abnehmer Deutschlands, Deutschland der größte Abnehmer Englands. Man mache sich klar, welche Riesenfülle gleichschichtiger Interessen hinter diesen Zahlen steht, wie viel Verbindendes und Verpflichtendes in ihnen steckt, insbesondere in unsern Tagen, wo die zwischenvölkischen Beziehungen steigen und fallen mit der Stärke ihrer wirtschaftlichen Beziehungen und neben dem wirtschaftlichen Verkehrszusammenhang ganz von selbst dichte Fäden gesellschaftlicher und kultureller Beziehung nebeneinander herlaufen. Wenn viele Schriftsteller die deutsch-englische Verständigung mit skeptischen Augen betrachten, weil das Meer niemals zu politischer Verständigung die Brücke abgegeben habe, so mag das für die Vergangenheit richtig sein; sehr zweifelhaft ist, ob es für die Gegenwart und Zukunft noch gilt, wo das Meer zum Träger der wichtigsten Verkehrs- und Interessenbeziehungen geworden ist. Abgesehen von den aus dem Warenverkehr folgenden deutsch-britischen Interessenzusammenhängen sind wohl zu beachten die engen Finanz- und Kapitalinteressen, die beide Länder auf einander anweisen. Die englische Kapitalkraft bedeutet für die deutsche Wirtschaftsentwicklung in Gegenwart und Zukunft sehr vieles. England, das die ganze Welt mit seinen Verkehrsnetzen überzieht und mit spezifischen britischen Wirtschaftsenergien durchtränkt, England, das einer der größten Durchgangspunkte des Weltverkehrs ist und an allen Straßen seine Hebebäume besitzt, ist auch nach dem Kriege eine Größe, mit der die deutsche Wirtschaftsentwicklung ernstlich zu rechnen hat. Umgekehrt sind Englands ökonomische Interessen an der deutschen Wirtschaft nicht minder groß: deutsche Tatkraft, deutsche Intelligenz und deutsche kaufmännische Spannkraft sind für England heute schon unentbehrlich, der britische Wirtschaftsorganismus benötigt sie. Die Vertreibung des deutschen kaufmännischen Elementes aus der City und den Handels- und Industrieplätzen Englands würde im kleinen das bedeuten, was die Vertreibung der Mauriskos aus Portugal

oder der Juden aus Spanien und Italien bedeutet hat. Es ist eben eine Tatsache, daß das deutsche Element in England rührig, unternehmungslustig, tatkräftig, weitausschauend ist; alles Qualitäten, die England braucht, wenn es kommerziell im Sattel bleiben will, und die es vielleicht um so weniger entbehren kann, je mehr die Industrie angewandte Wissenschaft wird. Alle diese Qualitäten schafft man nicht von heute auf morgen, sie lassen sich überhaupt nicht nach Bedarf aus dem Boden stampfen, sie wachsen auf dem Urgrund eines starken, seine Kräfte spannenden, mit gesundem Hirn begabten, von Pflichtgefühl und Verantwortungsfreudigkeit durchtränkten Volkes; sie sind Ausstrahlungen der physischen und kulturellen Gesundheit einer Nation. Der deutsche Kaufmann und Industrielle ist nach Zahl und Qualität ein schlechthin unentbehrlicher Sauerstoff für die englische Wirtschaft; darüber beginnt England sich heute schon klar zu sein, und wird sich noch viel klarer werden, wenn nach Friedensschluß der Haß, der jetzt die Köpfe berauscht, verflogen ist, und die Vernunft statt der Straße wieder die Stunde regiert. Unternehmernaturen schafft man nicht aus der hohlen Hand; weder Kulturlosigkeit, noch kulturell überfeinertes Rentnertum, noch verrentnerte Kulturüberfeinerung sind der Boden, auf dem sie gedeihen. Englisches Kapital und deutsche Begabung sind die Voraussetzung für die Erschließung der ungeheuren Neulandkomplexe; eins nicht ohne das andere.

3. Nicht zuletzt sprechen kulturelle Notwendigkeiten und Ziele für eine deutsch-britische Verständigung. Wir scheiden allen Streit über die Vieldeutigkeit des Kulturbegriffs aus und verstehen unter Kultur ohne weiteres jene Lebensgüter geistiger, sozialer und materieller Art, an die man denkt, wenn man landläufig von Kultur spricht. Das klassische Inter arma silent musae ist der Ausdruck dessen, was Krieg und Kriegsgefahr, aber auch schon die gesteigerte Spannung zwischen Völkern an Kulturwerten vernichtet bzw. nicht aufkommen läßt. Niemand wird im Ernst bestreiten wollen, daß der deutsch-französische Gegensatz ein kulturhemmendes Moment ist, positiv zu erschrecklichen Kulturlosigkeiten geführt hat. Mit Bewußtsein setze ich in diese Bilanz die Verwilderung und Verrohung des Empfindungslebens des französischen Volkes infolge der Kriegshetze der chauvinistischen Presse: hinter diesen Blättern vom Schlage des „Matin" steckt ein geistiges Apachentum, das haftbar zu machen ist für das Apachentum der Tat, das französischer Pöbel gegen Deutsche in Friedenszeiten gelegentlich manifestiert hat. Wieviel reges geistiges und kulturelles Zusammenarbeiten und wieviel starke gegen-

seitige Befruchtung der beiden Völker hat diese politische Spannung gekostet! Das sind Werte, die man zahlenmäßig nicht fassen kann; sie sind aber gerade darum so urgewaltig. Und sprechen wir doch ganz nüchtern: wieviel Milliarden hat Frankreich und uns dieser Krieg gekostet, Milliarden, die besser als Kaufkraft in den Taschen der Bevölkerung geblieben wären, denn als Sperrforts und Geschütze kulturindifferente Werte zu bilden, Milliarden, die für Kulturzwecke verausgabt ein Volkssegen gewesen wären. Was bedeutet für Frankreich, rein kulturell bewertet, die dreijährige Zurückhaltung einer Generation in den Kasernen!

Weit gewaltigere, kulturelle Werte hat der deutsch-englische Gegensatz bis heute gekostet, würde sie kosten, falls er in der Zukunft nicht zu beseitigen wäre. Der deutsch-französische Gegensatz ist kontinentaler Natur, auf breiten weltgeschichtlichen Aspekt gestellt, mehr interne Angelegenheit der beiden Nationen. Der deutsch-britische Gegensatz ist eine Tatsache ungeheuerster, den Erdkreis und Jahrhunderte umspannender Bedeutung. Hier handelt es sich um Kulturradien, die schlechthin die Welt umfassen, hundert Millionen von Menschen und alle Zonen der Erde in sich schließen. Skizzieren wir im einzelnen: Wie hat doch die öffentliche Moral und das Gewissen des englischen Volkes schwere Wunden erhalten durch das unsinnige Geifern der Jingopresse gegen Deutschland! Wie viel Gesinnungsbarbarei offenbart sich in manchen Anfragen an die Minister im Unterhause, Deutschland und deutsche Bürger bezüglich, insbesondere jetzt während des Krieges; wie viel Unkultur steckt in den Straßenszenen, die sich in den englischen Städten während der letzten Tage abspielten! Die Lüge und die Verleumdung zu politischen, Deutschland feindlichen Zwecken, mit der diese Presse („Daily Mail", „Saturday review" usw.) und führende politische Köpfe (Lord Beresford, Kitchener, Blatchford) England durchseuchten bis in die entferntesten Winkel der Erde, wo Angelsachsen Fuß gefaßt haben — ist sie nicht eine eminent kulturlose Tatsache? In sich und vor allem in ihren Folgen! Der systematisch gezüchtete Haß gegen Deutschland hat dem Volk der Ruskin und Carlyle ein solches Minus an kulturellem und ethischem Empfinden gebracht, daß es tiefer denkende Köpfe der eignen Nation entsetzt. Noch ungeheuerlichere Einbußen kultureller und geistiger Lebenswerte als der deutsch-französische Gegensatz hat der deutsch-englische gebracht. Und sehen wir wiederum ganz konkret, in Markziffern: die stete Beunruhigung der deutschen und britischen Verkehrsbeziehungen, weltumfassend wie sie sind, hat schon vor dem Kriege ungeheure Opfer gefordert und damit reiche Kulturmöglich-

keiten gebunden. Oder ist das Wettrüsten, für uns bei der Haltung Englands leider eine traurige Notwendigkeit, nicht ein Raub an der Lebenshaltung beider Völker, eine riesige Schmälerung ihres Kulturetats? Und nun jetzt, wo die Spannung kriegerisch entfesselt ist: scheint es nicht, als ob die europäische Kultur eine Tatsache von gestern sei, die über Nacht zur Orgie der Barbarei geworden ist? Was dieser Krieg an Menschenmaterial, an sittlichen, geistigen und materiellen Kulturwerten vernichtet, ist das gewaltigste Hekatombenopfer, das die Weltgeschichte je erlebt hat und vielleicht niemals wieder erleben wird. Jeder von uns lebenden Geschlechts erlebt das alles viel zu intensiv, Worte können hier nur abschwächend wirken.

Wenn wir richtig sehen, wird der Krieg die Gefahr des deutsch-französischen Gegensatzes und seine kulturhemmende Kraft beseitigen: Frankreich wird an diesem Kriege sich zu Tode bluten, nicht mehr die Kraft zu kultureller Weltmacht haben. Ganz anders im Falle Deutschlands und Englands. Keins von beiden Völkern wird beim ersten Waffengang zu Boden geschlagen und das andere als unbestrittenen Sieger zugeben müssen; mag der Krieg ausfallen wie er will, beide Völker werden in Zukunft immer noch ernsthafte Gegner sein können. Für diese Zukunft stellt sich damit der Ausblick folgendermaßen: entweder folgt auf den Krieg die deutsch-englische Verständigung oder nach kurzer Kampfpause wird der Krieg wieder los gehen, bis eine von beiden Nationen oder beide verblutet sind. Bei den gewaltigen Lebenskräften, über die beide Völker verfügen, kann dieser Kampf sich Jahrzehnte hinziehen und auf Jahrzehnte für Europa die Kultursegnungen des Friedens vernichten. Die Fortdauer des deutsch-englischen Gegensatzes nach dem Kriege würde zur Folge haben, daß die Verhetzung ganz andere Ausdehnung und die Verbitterung ganz andere Schärfe annähme; die gesamte innere und äußere Politik beider Völker würde weiter ausgerichtet bleiben auf die Vernichtung des andern, Handel und Verkehr würden zusammenschrumpfen; im selben und noch stärkern Umfange wie in Frankreich würde der nationale Haß das ganze öffentliche Leben vergiften. Bei der weltumspannenden Bedeutung der deutschen und britischen Einflußradien würde der deutsch-englische Gegensatz die Welt entzweien, friedlicher Wettbewerb und gemeinsame Kulturarbeit würde vor den blinden Volksinstinkten zugrunde gehen; Europa, der Boden gesättigter, reicher, alter Kultur, würde seine geistige und kulturelle Vormachtstellung in der Welt aufgeben müssen; das heterogene Gemisch der amerikanischen Parvenükultur, ohne Korrektiv an der westeuropäischen Stammkultur, oder osteuropäische

und ostasiatische Unkultur würde sich beherrschend vorschieben. Das sind keine Phantasien, sondern Tatsachen, die derjenige heute schon in schattenhaften Umrissen aufsteigen sehen kann, der offenen Auges unsere Zeit und ihre Wandlung durchlebt. Wir erleben den Zusammenbruch eines gewaltigen, Jahrhunderte alten Kulturherdes, Frankreichs; ein über den Krieg fortdauernder deutsch-englischer Gegensatz würde uns zu Zeugen eines noch gewaltigern Zusammenbruchs machen: der alte Bau der westeuropäischen, christlichen Kultur würde zur Ruine werden.

Ein Kriegsende ohne deutsch-englische Verständigung ist die Kampfpause zu neuen Kriegen, bis entweder gegenseitige Erschöpfung oder die Vernichtung eines der beiden Gegner das Ende wäre. Überlegen wir einen Augenblick, was das letztere zu bedeuten hätte. Was wäre die Folge der Vernichtung Englands? Es ist keine Übertreibung, von der weltgeschichtlichen Mission der angelsächsischen Kultur zu sprechen; ihre Aufgabe scheint mir eine ähnliche zu sein wie die der hellenistischen Kultur. Zunächst rein technisch betrachtet: England hat die Welt mit dichten Verkehrsnetzen überzogen, hat durch Schienenstränge, Kabel, Dampferlinien die entferntesten Erdwinkel an die Zentren des europäischen Lebens herangebracht; hat politisch in der ganzen Welt Fuß gefaßt. Man mag über die Motive der englischen Überseepolitik denken wie man will, man bestreite aber nicht, daß für viele der britischen Kolonien (Ägypten, Indien, Australien) die englische Herrschaft das Ende chronischer, innerer Wirren und grenzenloser Verwilderung bedeutete. Dem technischen Vormarsch der englischen Kultur ist die englische geistige Kultur gefolgt: englische Sprache, englische praktische Lebensanschauungen, englische Lebensimpulse sind durch die Welt geflutet und haben vielleicht fester überall Wurzel geschlagen als die englische Herrschaft. Und von den britischen Inseln strömt anhaltend der belebende Strom in diese britische Welt. Gerade die *Eigenart* der angelsächsischen Kultur befähigt sie zu dieser Mission: eigenartig genug, sich von anderer abzuheben, reich genug, mit anderer zu konkurrieren, tief genug, interessant zu sein, stark genug, sich durchzusetzen, wirksam genug, dauernd zu sein, vor allem verständlich genug, in allen Zonen begriffen zu werden; eine Kultur ohne ferne, ätherische Höhen und tiefste, unergründliche Tiefen, ohne subtile Feinheiten; in all dem liegt ihre Eignung für ihre weltgeschichtliche Mission; es steckt so sehr viel Allgemeinmenschliches, Rationelles, „Normales", „Durchschnittliches" (mit und ohne Werturteil!) in ihr. Das befähigte sie, große geistige Ebenen und Fahrrinnen zu schaffen, über die und durch die die Ströme kommenden geistigen Lebens

weltenverbindend fluten können. Wir Deutsche können nicht wünschen, daß dieses Kulturwerk Englands zugrunde geht; zunächst gewiß darum nicht, weil wir die westeuropäische Kultur bejahen und ihr die Welt beugen wollen; aber viel nüchterner gesehen auch darum nicht, weil wir überzeugt sind von der Bedeutung, die sie für alle Steigerung der deutschen Kultur zur Weltkultur hat. Wir glauben an die Mission der deutschen Kultur, wir wollen, daß deutsches Wesen mit seinen Höhen und Tiefen gestaltend miteingreift in das Werden der Weltkultur. Wer nicht im Auslande tief empfunden hat, wie stark schon seit 1870 Deutschland kulturell Raum gewonnen hat über seine Grenzpfähle hinaus, dem fehlt der Blick. Was erreicht war, ist Gewaltiges, was kommen muß, noch gewaltiger. Gerade die innere Kraft, die tiefe Innigkeit, die innige Tiefe und Feinheit der deutschen, christlichen Kultur ist berufen, auf den Wegen über die Welt zu fluten, die ihr die englische Kultur gebahnt hat; sie kann da erfüllen, wo die englische Kultur Möglichkeiten und äußere Voraussetzungen geschaffen hat, kann Leben und Vollendung schaffen, wo die englische Lebensformen geschaffen hat. So ergänzen sich beide Kulturmächte in ihrer Aufgabe: die britische Kultur begabt mit allen Voraussetzungen, negativen wie positiven, Wege zu bahnen, Formen zu schaffen, von der Oberflächlichkeit und der Tiefe, die zur „Normalkultur" gehört; die deutsche Kultur, wegen ihrer Tiefe und Eigenart zwar nicht geeignet zur Normalkultur, aber bestimmt, mit ihrem Reichtum und ihrer Tiefe überall da zu vergeistigen, zu veredeln und zu verfeinern, wo die britische Kultur bei der Form stehen geblieben ist. Weil wir wollen, daß die alte, hohe Kultur des christlichen Abendlandes zur Weltkultur gesteigert werde, darum wollen wir die deutsch-englische Verständigung nach dem kriegerischen Waffengang; und wir glauben an sie, weil das geschichtliche Leben kein Chaos schaffender Zufallsprozeß, sondern ein sinnvolles Geschehen ist.

* * *

Unser Wille zur deutsch-englischen Verständigung beruht auf der Erkenntnis ihrer Notwendigkeit. Wie die gegenwärtige, europäische Politik durch gewaltige Mächtegruppen bestimmt wird, so wird die zukünftige es vielleicht noch mehr sein. Wenn die Enge unserer deutschen Heimat uns auf See und Übersee zwingt, dann liegt die Verständigung mit England am nächsten. Fraglich überhaupt, ob es eine mögliche und sinnvolle andere gibt. Deutsch-russische Verständigung? Gewiß, sie mag die erste Etappe sein für die Beendigung des Weltkrieges, aber die russische Umklammerung ist die Gefahr

der deutschen Zukunft. Der Vorstoß Rußlands ans Mittelmeer würde von selbst den Stoß an die eisfreie Ostsee auslösen. Als Neuorientierung für die zukünftige Reichspolitik scheint mir der verbindliche Anschluß an Rußland verfehlt. Anschluß an Frankreich? Wenn 44 Friedensjahre nicht vermocht haben, die Revanchelust abzukühlen — der gegenwärtige Krieg wird es sicher nicht tun. Mit diesem Frankreich gibt es keine Verständigung; man muß das Volk mit Bedauern sich an seinem Haß und seiner Selbstvergottung auszehren lassen. Der Rest ist England.

Deutsch-englische Verständigung scheint uns so die Lösung der Zukunft. Aber gleichzeitig ein Problem; und die Problemnatur liegt in den Bedingungen der Verständigung. Bei aller Erkenntnis der Notwendigkeit dieser Verständigung müssen wir doch mit Nachdruck betonen: Wir dürfen aus Gründen unserer nationalen Ehre und Sicherheit und unserer Volkszukunft keine Verständigung diskutieren, die unsern Handel und unsere Kolonien ohne maritime Deckung lassen würde; wir können weiterhin keine Verständigung erkaufen mit dem Verzicht auf eine tatkräftige Kolonialpolitik. Flotte und Kolonien sind Lebensnotwendigkeiten für das wachsende, auf engem Heimatraum zusammengedrängte deutsche Volk; sie aufgeben hieße unsere Zukunft aufgeben. Ein deutsches Entgegenkommen hinsichtlich Flottenbau kann sich allenfalls auf der Linie der Tirpitzschen Vorschläge bewegen, vielleicht müßte sogar entsprechend der durch den Krieg geschaffenen Situation die Proportion 10 : 16 gesteigert werden auf 8 : 10.

Die deutsch-englische Verständigung der Zukunft soll ein Gebilde ganz anderer Art sein als die englisch-französische: die Entente cordiale „erlaubt" Frankreich, Bundesgenosse Englands zu sein, „socius" im Snne des alten Rom; der weitfliegende, gallische Nationalstolz ist so bescheiden geworden, daß er es schon als Auszeichnung empfindet, für die Ehre seines alten Erzgegners Großbritannien verbluten zu dürfen. So denken wir uns die deutsch-englische Verständigung mit nichten. Sie soll eine Verständigung Gleichberechtigter, Gleichstarker sein, frei von „kordialem" Charakter, aber um so fester durch große, gemeinsame Aufgaben und um so gewichtiger durch ihre Stärke. Nur so ist sie für uns annehmbar, sinnvoll; denn das Deutschland, das dem Sturm der halben Welt siegreich trotzt, hat nicht nötig, britische Freundschaft oder gar wie Frankreich britischen Schutz erkaufen zu müssen mit Preisgabe der nationalen Bewegungsfreiheit.

Aufgabe der deutschen Diplomatie wird es sein, die Verständigung und ihre Bedingungen festzulegen. Möge sie es verstehen, ihrem Kon-

trahenten mit sicherm Takt, mit eiserner Festigkeit, mit kühler Reserve wenn nötig, jedenfalls aber mit richtiger Abschätzung der Situation und im Bewußtsein der großen Wichtigkeit ihrer Aufgaben entgegenzutreten! Hoffentlich hütet man sich nach dem Krieg, den Fehler zu wiederholen, den man vor dem Kriege machte: die Verständigung forcieren zu wollen. Das ist eine Methode, die keiner Regierung und keinem Volke gegenüber so wenig am Platze ist als bei England; sie erweckt den Eindruck der Schwäche und macht den Gegner um so angriffslustiger und hochmütiger. Gut, daß der entschlossene kräftige Durchgriff des Heeres England gezeigt hat, daß hinter unserm Willen zur Verständigung kein Schwächegefühl steht. Die deutsche Diplomatie mag aus der Bitterkeit dieser Erkenntnis Englands die Früchte ziehen für ihre Zukunftsaufgabe.

Herausgegeben vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit, M.Gladbach
Volksvereins-Druckerei, M.Gladbach. 6285